

# Das eidgenössische Schützenfest in Zürich den 14.-22. Juli 1872

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzeller Kalender**

Band (Jahr): **152 (1873)**

PDF erstellt am: **23.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-373572>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Summen, letzterer allein eine Million Gulden. Auch aus dem deutschen Reich und aus andern Ländern floßen sehr viele Gaben. Nur die allem, was deutsch ist und heißt, feindlichen, einfältig verbissenen Tschechen haben sich schlecht gehalten und vor lauter politischer Abneigung Herz und Hand verschlossen. Wie traurig ist es doch, wenn Partei-Haß und -Unverstand die Stimme des Herzens so zum Schweigen bringen kann!

## Das eidgenössische Schützenfest in Zürich den 14.—22. Juli 1872.

Zum dritten male zog die eidgen. Schützenfahne zum großen nationalen Feste in Zürich ein, im Sommer 1872, das erste mal im Jahr 1834. Damals war noch eine Heimatlosenscheibe aufgestellt und fehlten die Schützen von Basel. Das zweite mal 1859, brachten die Berner die Fahne nach Zürich. Beinahe hätte der Krieg in Italien das zweite Schützenfest in Zürich vereitelt, der unerwartete Friede von Villafranca trug dann aber noch mächtig zum Gelingen des Festes bei. Anno 1872 verdüsterten keine Kriegswolken den Himmel. Geschlagen waren die blutigen Schlachten bei Wörth, Spicheren, Gravelotte, Sedan. Deutschland und Frankreich hatten Frieden gemacht und die in unserm Vaterlande internirt gewesenen Franzosen längst wieder ihre Heimat erreicht. Friede ringsum. Nur Eines hätte unter Umständen das dritte Schützenfest in Zürich stören können: die Nachwirkungen des 12. Mai 1872, d. h. der Abstimmung über die Revision der Bundesverfassung, welche in unserm Vaterlande eine so tief gehende Bewegung hervorgerufen und die politischen und religiösen Parteien in scharfer Sonderung auf den Kampfplatz gerufen hatte. Glücklicherweise herrschte eine im Ganzen durchaus versöhnliche Stimmung und wenn auch die meisten Redner frisch und deutlich für Wiederaufnahme der gescheiterten Revision einstanden, so verlief das Fest doch ganz friedlich und belebte mächtig das Gefühl der Zusammengehörigkeit und der treuen Anhänglichkeit aller an das gemeinsame Vaterland. Indessen haben unsre Schützenfeste heute nicht mehr die Bedeutung wie in der Zeit vor 1848.

Zürich versteht sich wie kaum eine andre Stadt auf Festlichkeiten. So war denn auch die diesjährige sehr gut vorbereitet und eingeleitet. Der

Wir Schweizer waren auch schon uneins und es ist auch bei uns nicht alles so, wie es sein sollte und könnte, aber wenn irgend ein Kanton oder mehrere vom Unglück getroffen wurden, da ist man von jeher bei uns zusammengestanden und hat geholfen so gut man konnte, ohne nach der Partei oder Konfession oder Sprache zu fragen. Gott erhalte diesen Sinn und Geist in unserm Volke und lasse ihn überall zur Herrschaft gelangen!

Festplatz war in Außer Roth, nicht weit vom Bahnhof und bot mit der inwendig pfeilerlosen, gewaltigen Festhütte, 485' lang und 300' breit mit Sitzplätzen für 5000 Pers. und 692 Gasflammen, und dem Springbrunnen davor, dem zierlichen, reichgefüllten Gabentempel mit 127,000 Fr. Ehrengaben, der Schießstätte mit 117 Scheiben, der Statue der Helvetia und der beiden Schützen, namentlich abends bei Gasbeleuchtung, einen herrlichen Anblick dar. Es war vorauszusehen, daß das Fest stark besucht werden würde, schon wegen der zentralen Lage der Stadt und ihres guten Rufes als Festgeberin, dann aber auch deshalb, weil der Streit zwischen den Feld- und Standschützen, der gedroht hatte, den schweizerischen Schützenverein auseinander zu reißen, glücklich beigelegt worden war und das 1872er Fest sich so zu einem wahren Schützenfriedensfest gestalten mußte. Der Besuch übertraf aber alle Erwartungen. Es war wie eine halbe Völkerwanderung. Die Dampfschiffe auf dem Zürchersee beförderten während der 9 Festtage über 100,000 Personen und mit den Zügen der Nordostbahn sind vom 13. bis und mit dem 23. Juli nach und von Zürich gereist 235,000 Personen, 181,000 mehr als im gleichen Zeitraum des Jahres 1871. Dazu kommen noch 39,000 Reisende von der Luzern-Zug-Zürich- und gegen 17,000 von der Bülach-Regensbergerbahn, abgesehen von den durch die Glattthallinie Beförderten. Die frequentesten Tage waren die beiden Sonntage und der Donnerstag, an welchem u. a. auch die Appenzellerschützen ihren Einzug hielten. Am 14. Juli kamen und giengen mit der Nordostbahn allein zirka 47,000 und am 21. gar 52,000 Personen. Da die Abreise jeweilen um 5 Uhr abends begann und nach 11 Uhr nachts kein Zug mehr

abgieng, so ergibt sich der Umstand, daß in Zeit von 6 Stunden über 25,000 Personen vom Bahnhof Zürich aus spedirt werden mußten und doch kam über die ganze Festzeit nicht eine einzige Beschädigung vor, Dank der vortrefflichen Leitung und Aufsicht. Für die vermehrten, höchst anstrengenden Dienstleistungen der Bahnbeamten und Angestellten theilte die Nordostbahngesellschaft etwa 18,000 Fr. Gratifikationen aus. Man kann sich denken, welches Gedränge auf dem Bahnhof, dem Festplatz und in der Festhütte und welch ein Leben in den Straßen der Stadt war. Auch ist begreiflich, daß die eigentlichen Schützen oft nur mit knapper Noth im Schießstand sich bewegen konnten, obschon mehr Scheiben aufgestellt waren als je. Es wurde fabelhaft viel geschossen, von früh bis spät knatterte es an einem fort; es zeigte sich eben, daß mit den neuen Waffen 2—3mal mehr geschossen wird als mit den alten Stuzern. Es wurden 5501 Stichdoppel gelöst und 919,000 Kehrmarken. Schon am 2. Schießtag, den 15. Juli, waren bis abends 8 Uhr 210,000 Kehrmarken verkauft.

Samstags den 13. Juli kam die Schützenfahne von Zug her nach Horgen, leider unter strömendem Regen. Sie und ihr Schützengeleite aus den Urkantonen wurde dort in einem Gasthose von Direktor Peter Hüni mit einer wackern Rede begrüßt und dann per Dampf nach Zürich geführt, wo der Regen ebenfalls den öffentlichen Empfang verhinderte. Aber Sonntags den 14., am Tage der Eröffnung des Festes, schaute der Himmel gnädig darein und „hoch durfte jedes vaterländische Herz schlagen, als der endlose Festzug um  $\frac{1}{2}$  10 Uhr durch die geschmückten, in den buntesten Farben erglänzenden Straßen zog, als überall Trompeten schmetterten, Kanonendonner durch die Morgenluft zitterte, als stramm und festen Schrittes, dicht geschlossen, Schaar an Schaar heranrückte, wohlbewaffnet, leuchtenden Auges, die Blüthe der heimathlichen Volkswehr, Tausende; als Fahne an Fahne, Kolonne an Kolonne über die Sihlbrücke zog und mit nimmer endendem Jubel die Pracht des Schmuckes grüßte, womit die Gemeinde Auferihl sich selbst ein unvergeßliches Ehrenzengniß ausgestellt hat. Da zog sich von der Sihl bis weit über den Festplatz hinaus durch alle Straßen ein bewimpelter Waffenwald, ein Tannengrün, und

daraus schauen ernst von links und rechts die Bilder edler Ahnen (darunter auch unser J. Casp. Zellweger) hernieder in das Festgewühl und grüßen die junge Gegenwart mit irgend einem Wort, das sie unsterblich machte oder mit einer Mahnung an den Geist der Republik. Jetzt umschließt das Schützenheer die Fahnenburg und tausendstimmig mit mächtigem Posaunenhall erhebt sich der Sang der freien Männer, der Schweizerpsalm: „Trittst im Morgenroth daher!“ Landammann Merz von Zug übergab dann die Fahne dem neuen Festpräsidenten Widmer-Hüni. So war der Anfang des Festes und der Verlauf desselben hätte nicht gelungener sein können. Zum Gelingen trug nicht wenig bei die günstige Witterung, die sich im Sommer 1872 sonst rar machte, dann die ausgezeichnete Festordnung, nicht zu vergessen die treffliche Festwirthschaft, sowie die Konstanzermusik, die über die ganze Dauer des Festes engagirt war. Es fehlte nicht an gelungenen Toasten, durch die weniger als früher die Selbstverherrlichung als vielmehr das Dringen auf Selbsterkenntniß, also auch der vorhandenen Schäden, im Sinne des gesunden Fortschritts, tönte. Im Ganzen wird aber immer noch an unsern Festen viel zu viel gerednert und auch in Zürich kamen die vielen gefallenen Reden so ziemlich alle auf die gleichen Gedanken heraus. Besondere Episoden des Festes bildete der Empfang der Schützen aus Macon (in Frankreich), die eine prächtige Fahne mit einer Statuette überreichten und warm begrüßt wurden und von denen 2 Nummernbecher herausgeschossen, sowie die zweimalige Illumination zahlloser Schiffe und der Villen am See, die bei herrlicher Nacht einen entzückenden Anblick darbot. — Ueber das Schießresultat Folgendes: Von den 5501 Stichdopplern gewannen nur 4 alle 7 Stichnummern. Als Schützenkönig gieng aus dem Wettkampf der besten Schützen hervor Hauri, Büchsenmacher von Rheinfelden, der 1700 Kehrnummern schoß und dafür eine Prämie von 500 Fr. erhielt. Den besten Schuß in der Hauptscheibe „Vaterland“ hatte unser Landsmann, Landweibel Voher von Rehetobel, mit 84 Theilern. Er bekam dafür die Gabe der Stadt Straßburg, ein silbernes Kaffeeservice mit Porzellantassen im Werthe von 3500 Fr. Um diesen Preis überließ er die Gabe einigen Privaten in Zürich. Jedermann gönnte

dem bescheidenen wackern Manne diesen Erfolg. Ein anderer Appenzeller, Eduard Kellenberger in St. Gallen, erhielt den ersten Preis in der

Scheibe „Tessin“. Das nächste eidgenössische Schützenfest findet 1874 in St. Gallen, dem Vorort der Feldschützen, statt.

## Professor Dr. Arnold Escher von der Linth.

Während des eidgenössischen Schützenfestes, den 13. Juli 1872 gegen Abend, starb in Zürich Professor Dr. Arnold Escher, der Sohn des berühmten Wohlthäters der Linthgemeinden, Joh. Konrad Escher, der ein Gelände von 5–6 Quadratmeilen, mit 16,000 Einwohnern der Gefahr entthob, eine Wüste zu werden und sich dadurch unsterbliches Verdienst erwarb. Auf den Sohn Arnold war nicht nur der Ehrentitel: Escher von der Linth, sondern auch des Vaters Seelenadel, Biederfinn, Forschergeist, Menschenliebe und republikanische Gesinnung übergegangen. An seinem Grabe sprach ein Redner: „Unsre Stadt hat eine Zierde, die Wissenschaft eines ihrer leuchtenden Augen, die Freunde haben den Freund verloren, die Angehörigen den treuesten Berather, jede öffentliche und private Noth das theilnehmende Herz und die hilfreiche Hand.“ Und ein anderer sagte: „Wir stehen am Grabe eines Menschen, der in seinem ganzen Sein und Wesen groß war; glücklich, die ihm näher standen, glücklich, die ihn näher kennen lernten — sie mußten alle gestehen: Ich kannte keinen Bessern!“ Eben deshalb folgte seinem Sarge ein Leichenzug, so groß, wie Zürich vielleicht noch nie einen solchen sah.

Arnold Escher war Geolog, Professor der Geologie am eidgenössischen Polytechnikum, und genoß in dieser Stellung den Ruf eines der tüchtigsten Gelehrten der Schweiz.

Schon sein Vater war ein großer Freund von Alpenwanderungen, auf denen er etwa 900 Gebirgsansichten zeichnete und durch seine scharfen Forschungen vieles beitrug zur Ermittlung des geologischen Baues unsrer Alpen. Der Sohn Arnold machte sich als Forscher ebenfalls an unsre Alpen\* und die Geschichte ihrer Entstehung zur Hauptaufgabe seines Lebens. Zur Lösung

\* Escher hielt sich auch oft im Appenzellergebirge auf, das er durch und durch kannte und ihm wie unser Bültein recht lieb war. Leider hat der Tod ihn verhindert, seine Notizen über unser Gebirge zu einem wissenschaftlichen Ganzen zusammenzustellen.

dieser Aufgabe hat er mit seiner zähen, ausdauernden Kraft sowohl des Geistes als des Körpers und seiner unbedingten Hingebung an den Gegenstand seiner Forschungen sehr viel beigetragen, obgleich er keine dickleibigen Bücher geschrieben hat, denn er legte mehr Gewicht darauf, seine Schüler für die Wissenschaft, der er sich gewidmet, zu begeistern und durch Vorträge, noch mehr bei Exkursionen und im privaten Verkehr sein Wissen an den Mann zu bringen. Das große Gebiet seines Faches beherrschte er wie wenige und legte bei seinen Forschungen einen seltenen Scharfsinn und eine seltene Gewissenhaftigkeit an den Tag. Und weil gewissenhaft, war er auch äußerst bescheiden und streng gegen sich selbst. Als er einmal einem seiner besten Schüler auf dem Gipfel des Leistkammes, von wo man den Linthkanal ganz überschaut, mit Thränen in den Augen von seinem Vater erzählt hatte, sagte er: „Ja, meinen Vater erreich' ich halt nie!“

Bei seiner großen Bescheidenheit drängte er sich nie hervor, es kostete Mühe, ihn zur Uebernahme der Lehrstelle am Polytechnikum zu bewegen, er lebte still für sich. Wer ihn aber näher kannte, der hatte die größte Hochachtung für ihn, weil er auch als Mensch, nicht nur als Gelehrter, groß war. Es geschieht oft, daß Gelehrte ausschließlich ihrem Fach leben und darüber alles Andre vergessen. Nicht so Escher. Er hatte ein fühlendes Herz für die Mitmenschen und war Hunderten ein Wohlthäter, aber seine Wohlthaten hieng er nicht an die große Glocke, er gab in aller Stille. Namentlich nahm er sich ärmerer Studirenden an und unterstützte sie in zarter Weise. Er konnte weinen mit den Weinenden und fröhlich sein mit den Fröhlichen. Wer ihm näher stand, der durfte sicher sein, in Freud und Leid warme Theilnahme bei ihm zu finden. Frei von Eitelkeit und Eigenliebe sprach er sich immer voll Anerkennung über tüchtige Leistungen anderer aus und stets war er milde im Urtheil über Nebenmenschen. Er nahm le-